

2) eine methodenfrage: es gibt offenkundig auch fälle, in denen der übersetzungstyp (1) angebracht ist: in der konfrontativen sprachanalyse oder in der fremdsprachendidaktik. mitunter soll eine translation gerade die ausgangssprachlichen strukturen aufzeigen und nicht so sehr eine flüssige zielsprachliche lektüre bieten: bei belletristischen texten soll der reim als formprinzip vorrang vor dem inhalt haben usw. einzelheiten sind hier nicht zu diskutieren. es war nur auf den grundsatz hinzuweisen.

"die sitten des staates, die zwei übel verwüsteten" - ein kapitel angewandte translationswissenschaft

[zuerst erschienen in: Linguistica Antverpiensia 14, 1980, 251-276.]

1. die theorie

1.1. vor einiger zeit skizzierte ich einige punkte, die mir für eine translationstheorie wesentlich zu sein scheinen (Vermeer 1978 a).¹ dieser theorie liegt ein translationsverständnis zugrunde, wie es in unserem kulturkreis heute üblich ist. doch wurde versucht, die theorie zugleich so generell anzulegen, daß auch andere auffassungen von translation aus anderen kulturen einbezogen und erfaßt werden können: auffassungen, die öfter unter den bezeichnungen "paraphrase", "nachdichtung", "bearbeitung" usw von der translation im engeren sinn getrennt werden. in dem genannten aufsatz wurden die wichtigsten faktoren der rezeption des ausgangstextes und seiner reproduktion durch den translator erwähnt; schließlich wurden drei hierarchisch geordnete regeln für den translationsprozeß aufgestellt. der terminus "translation" wurde als oberbegriff für "übersetzen" und "dolmetschen" gebraucht. [siehe ↑ seite 48-61.]

1.2. der translationsprozeß beginnt mit der rezeption des ausgangstextes (vgl dazu Vermeer 1979 [↑ seite 62-88]). die rezeption durch einen translator unterscheidet sich nicht grundsätzlich von der eines empfängers überhaupt, soweit dieser zu einer sorgfältigen und gewissenhaften rezeption bereit ist: jeder empfänger wird versuchen, die autorintention zu erkennen. darauf folgt die interpretation des rezipierten textes aus den situationellen umständen des empfängers heraus. der translator als rezipient ist zu einer umsichtigen rezeption angehalten, unter umständen zur heranziehung von sekundärquellen, nicht aber notwendigerweise zu eigener forschungstätigkeit. - diese andeutungen mögen hier genügen.

1.3. der sorgsam rezipierte und interpretierte ausgangstext ist grundlage für die translation. rezeption und interpretation gehen so in die translation mit ein. sie werden zu faktoren der beurteilung einer translation. dabei erlaubt die vorstehende formulierung, den schwierigen begriff des "verstehens" vorläufig aus der translationstheorie auszuschalten. ob ein textsinn verstanden wurde, ist ja nur aus den folgehandlungen indirekt abzulesen: ein text gilt als verstanden, wenn zu keiner folgehandlung ein wie auch immer gearteter protest erfolgt (Vermeer 1978 a; zum verstehen vgl Reiß 1980). da eine translation, anders als der alltagsdialog, aber im allgemeinen keine unmittelbar protestfähige folgehandlung hat, müßten hier begriffe wie vorweggenommene beurteilung (durch den translator selbst), fiktiver empfängerkreis bzw indirekter protest (zum beispiel durch rezeption des translat) herangezogen werden. - dies auszuführen ist hier keine gelegenheit.

1.4. der transfer, den der translator als (re)produzent eines textes vornimmt, ist eine umsetzung sowohl des sprachlichen wie des kulturellen teils des ausgangstextes - genauer: eine umsetzung des sprachlichen als teil des kulturellen teils: jeder text ist in eine kulturelle "umgebung" (umwelt) eingebettet. in der translation wird ein text notwendigerweise aus dieser einbettung gelöst und in eine andere kulturelle umgebung übertragen. die umsetzungsregeln und -strategien hängen von der funktion ab, die der translation zugedacht wird.

1.5. bei der reproduktion muß zuerst der translationszweck festgelegt werden. je nach dem zweck ändert sich die translationsstrategie und damit das translat.

ein banales beispiel: soll eine novelle "unterhalten", so wird sie anders übersetzt, als wenn die übersetzung im schulunterricht dazu dienen soll, fremdsprachliche konstruktionen abzubilden. (es tut hier nichts zur sache, wie man zu solchen methoden überhaupt steht.)

ein weniger banales beispiel: es macht einen unterschied,

ob ein versicherungsvertrag im hinblick auf seine praktische verwendung im verkehr zwischen geschäftspartnern oder für eine strittige interpretation in einem juristischen prozeß übersetzt werden soll: im einen fälle wird man zum beispiel damages caused by strikers durch eine in deutschen vertragstexten verwendete formulierung wie schäden infolge streiks übersetzen, im andern vielleicht durch schäden, die durch streikende arbeitnehmer verursacht worden sind; denn die möglichen interpretationen des originals müssen offenbleiben: Schäden infolge eines streiks können Schäden durch bloße unterlassung einer handlung sein, durch streikende verursachte sind unter umständen (nur) mutwillige beschädigungen usw.

1.6. im folgenden beispiel geht es nicht um interpretationsprobleme des ausgangstextes. wenn solche fragen unter fachleuten umstritten sind, so bleibe dies dahingestellt. es wird eine interpretation (aus eventuell mehreren möglichen) gewählt, weil (1) trivialerweise eine vom translator genommen werden muß, (2) in einer nicht kommentierenden translation nur eine genommen werden kann. im übrigen wird diese frage an das verstehensproblem (↑ 1.3.) verwiesen und damit aus diesem aufsatz hinausgeschoben.

1.7. um so wichtiger dünkt mich der zweck, zu dem eine translation geschaffen wird. (wird eine translation für einen bestimmten empfänger oder empfängerkreis geschaffen, so handelt es sich um eine sondersorte von "zweck". es wird kein neues problem aufgeworfen.)

der zweck des translat kann (begründet) vom zweck des ausgangstextes abweichen. in nicht wenigen fällen müssen ausgangssprachlicher und translatzweck differieren (Vermeer 1979). das braucht hier nicht wiederholt zu werden. die unten folgende anwendung der theorie gibt gelegenheit zu beispielen.

[doch vgl jetzt schon zum beispiel Paepckes Pascal-übersetzung (1980 a) und Willing (o.j., 370) zu Cicero:

"Wir haben durch die Verwendung der Anrede 'Sie' schon

angedeutet, daß wir unsere Leser veranlassen möchten, die vorstehende Narratio - ... - gewissermaßen als die Leistung eines modernen Schriftstellers zu lesen. Wir bitten jetzt, um diesen Eindruck in möglichst vollkommener Weise zu erreichen, einmal die freie Übersetzung hintereinander durchzulesen, dabei statt 'Rom' etwa 'Mexiko', anstatt der übrigen Orts- und Personennamen spanische oder indianische einzusetzen und die Anreden unberücksichtigt zu lassen: man wird, falls uns unsere Übersetzung einigermaßen gelungen ist, bei einigem guten Willen zweifellos den Eindruck erhalten, als ob man einen im besten Sinne 'sensationellen' modernen zeitungsmäßig löse.

Nun besteht aber das Wesen der 'sensationellen' Schriftstellerei darin, daß sie nicht nur auf den Verstand, sondern auch auf das Gefühl und den Willen der Leser wirken, daß sie nicht nur Tatsachen mitteilen (dōcēre), sondern auch unterhalten (dēlectāre) und - im vorliegenden Falle z.B. durch Erregung von Erbitterung - zu einer bestimmten Handlungsweise bestimmen (oder 'bewegen' mōverē) will. Genau dasselbe aber war, wie wir schon am Ende unseres Vorworts (S. 3) ausgesprochen haben, das Ziel der antiken Redekunst, deren echte Tochter somit die moderne Publizistik ist."]

1.8. der Translationszweck ist erste Richtschnur für den Zieltext. Die zweite Forderung an letzteren heißt, daß er im Rahmen der Zielkultur und deren Sprache für Empfänger dieser Kultur und Sprache verständlich sei. Ich habe das "kohärent interpretierbar" sein genannt. Damit ist gemeint, daß das Translat so abgefaßt sein soll, daß ein Leser es ohne Rückgriff auf den Ausgangstext und mithilfe des üblichen Hintergrundwissens (Vorverständnisses) der Zielkultur interpretieren kann. - wie dies erreicht wird, steht hier nicht zur Debatte; man denke an Erläuterungen, Vorwort, Nachwort, Hyperinformation im Text usw.

ein Beispiel: Die Überschrift dieses Aufsatzes ist in der Kultur und Sprache deutscher Rezipienten nicht interpretierbar. Es handelt sich um ein zu kritisierendes Zitat.

1.9. erst an dritter und letzter Stelle des Regelinventars meiner Translationstheorie steht die Forderung nach Rückkoppelung des Translats mit dem Ausgangstext: die aufgrund der ersten Regel [Funktion] im zweiten Schritt gewonnene Zielsprachliche Formulierung wird mit dem Ausgangstext verglichen, ob sich denn auf möglichst allen, auch den niederen

Rängen, die für das angestrebte Ziel höchstmögliche Exaktheit der Korrespondenz [imitation] erbe.

hier ist ein Wort zur Textformulierung zu sagen. Die Unterscheidung von Sprachform und Sprachstil mag hier hilfreich sein: Jede Sprache hat aufgrund ihrer Überindividuellen historischen Entwicklung und kulturellen Einbettung bestimmte Ausdrucksformen geschaffen. (Die hier verwendeten Ausdrücke sollen im nicht- oder vor-terminologischen Gebrauch verstanden werden.) Solche Formen sind epochal bestimmt, innerhalb einer Epoche aber überindividuell. - so verwendet das heutige Deutsch zum Beispiel gern Substantivkomposita und überhaupt einen nominalen Stil, wo zum Beispiel das Lateinische (oder Griechische) weitgehend verbal formulierte. Der Nominalstil verleiht dem modernen Deutsch einen wissenschaftlich-fachsprachlichen Charakter: quae homines aedificant → die Leistungen auf dem Bausektor. (Eine Beurteilung solcher Beispiele ist allerdings erst im Textzusammenhang möglich.) [vgl. Kress + Hodge 1979, 70: "The transformations which are used involve considerable deletion. The price of the surface richness of the one language is mystification of real processes."] - liegt also nun der Zweck eines Translats nicht ausdrücklich in der philologischen Nachahmung der Ausgangsformen, so wird sich das Translat natürlicherweise der üblichen Zielsprachlichen Formen bedienen. (Die Nichtbeachtung dieser Strategie macht viele Übersetzungen aus den alten Sprachen so fremd. Man beachte aber, daß Verfremdung ein Translationszweck ist, der damit vielfach der Ausgangsintention widerspricht!)

Im Gegensatz zur Kollektiven Form steht der Individuelle Stil. Wenn der Translationszweck nicht ausdrücklich entgegensteht, wird der Individualstil des Ausgangstextes im Translat [Äquivalent] wiedererscheinen. Das heißt nicht: erhalten bleiben; das heißt: durch entsprechenden Transfer als Individualstil wieder auftreten. Bemessungsgrundlage ist die jeweilige Distanz von üblichem und Individualstil in den beiden Texten. [zum Rhythmus vgl. Aili 1979, Winkler 1979.]

einfach zu erläutern ist das gemeinte am beispiel der satz-
länge: der durchschnittliche satz lateinischer literarischer
texte habe a wörter. der durchschnittliche satz ciceronia-
nischer reden habe b wörter. der durchschnittliche satz
moderner deutscher literarischer texte hat 14 wörter (Eggers
1973, 33: maximal 13 bis 16 wörter). das translat cicero-
nianischer reden müßte dann nach der formel $x : 14 = b : a$
im durchschnitt

$$x = \frac{14 \cdot b}{a}$$

wörter enthalten. (fast alle Übersetzungen auf dem heutigen
markt enthalten weit mehr wörter.)

schwieriger zu erläutern ist das gemeinte hinsichtlich an-
deber individualstilistischer phänomene wie wahl von satz-
konstruktionen, wortwahl usw. - eine solche stilistiktheo-
rie muß einer späteren arbeit vorbehalten bleiben.

1.10. die vorstehende skizze sollte noch einmal entschieden
von einem verfahren abrücken, das sich leider immer noch
weithin findet: in den schulen, bei philologen, selbst bei
professionellen übersetzern. (gegen solchen mißstand hatte
sich auch Stein 1979 gewandt.) vielfach geht man nämlich
noch von einem niedrigen bedeutungshaltigen rang aus, dem
"wort", als sei dies heiligster inbegriff der sprache. und
gleich danach kommt der "satz": man übersetzt satzweise,
als sei dies die grundlegende sinneinheit für den trans-
lator. dabei läßt sich weder linguistisch bis zum allge-
meinen konsens der sprachwissenschaftler sagen, was "wort"
und "satz" seien, noch einsehen, weshalb gerade diese bei-
den ränge für die translation grundlegend sein sollen. viel-
mehr wird bei solchem verfahren der alte zopf einer wenig
bedachten tradition weitergetragen (vgl Vermeer 1970, 386-395).
- grundlage der translation ist der text und zwar der text
in seiner einbettung in die ausgangskultur (f 1.4.). - alles
andere führt leicht zu unsinnigen Übersetzungen und (wie
f 1.9. erläutert) zu inadäquatem "stil".

wenn es in einer deutschen gebrauchsanweisung heißt, in

einem neuen backofen könnten glas, keramik, praktisch jedes
formenmaterial verwendet werden, dann wird eine "wörtliche"
Übersetzung allemal falsch, weil sinnfremd. falsch ist zum
beispiel die obigem text beigefügte englische Übersetzung
glass or china dishes. beide würden bei den hohen tempera-
turen des ofens schaden leiden. der teufel steckt (aller-
dings ganz schlecht formuliert) im deutschen zusatz prak-
tisch jedes formenmaterial: "glas", "keramik" und "porzel-
lan" sind kein-formenmaterial, das üblicherweise in back-
öfen verwendet wird, sondern nur feuerfestes glas usw. im
englischen läßt china dishes kaum an "heat-resisting glass"
denken; "feuerfestes glas" ist vielfach einfach pyrex. der
sinn hätte aufgrund von sachkenntnis übersetzt werden müs-
sen, nicht das wort, nicht die ko(n)textlose bedeutung des
wortes. dies entspräche nimmer dem zweck einer gebrauchsan-
weisung, und dieser zweck war im zitierten beispiel einzig
intendiert.

2. das textbeispiel

2.1. statt einzelbeispiele zu einzelkritiken heranzuziehen,
sei im folgenden mit einem zusammenhängenden beispiel ge-
arbeitet. dadurch sollen die (f 1.) erwähnte theorie noch
einmal expliziert und andere, bisher schon kritisierte
verfahrensweisen erneut abgelehnt werden. das beispiel ist
Sallusts Coniuratio Catilinae entnommen. lateinkenntnisse
sind zum verständnis der folgenden argumentation zur not
entbehrlich.

der kulturelle und sprachliche unterschied zwischen der
römischen situation zur zeit Sallusts und der heutigen
mitteleuropäischen ist so groß, daß er, jedem sichtbar,
die skizzierte theorie verständlich machen dürfte. wegen
dieses sprachlichen und kulturellen abstands wurde der text
gewählt. moderne englische oder französische usw texte haben
im allgemeinen eine geringere distanz zum deutschen.

2.2. zweierlei soll erreicht werden: es gilt eine vorhandene
Übersetzung zu kritisieren. die kritik richtet sich gegen

die ranghierarchie, die in der zu erwähnenden Übersetzung dem einzelwort ein ungehöriges Übergewicht gibt. es wird aufgewiesen, daß das translat nicht der zweiten regel vorstehender translationstheorie (f 1.) entspricht: es ist nicht in sich "kohärent", damit teilweise nicht interpretierbar, nicht "verstehbar".

andererseits darf der ausgangstext gerade heute wieder als geradezu brisant gelten (vgl auch Büchner 1960, 9 f). es lohnt sich also, ihn hervorzuholen. der neue translationsvorschlag soll zeigen, daß ein text durch zuerkennung einer neuen funktion aktualisiert werden kann. der kritik folgt also ein eigener übersetzungsvorschlag. sein zweck ist es zu zeigen, wie aktuell Sallust in modernem sprachgewand wirken kann. diesem zweck wird die formulierung gemäß regel 1 vorstehender translationstheorie (f 1.) angepaßt.

die argumentation des aufsatzes verfolgt also zwei verschiedene, nicht unmittelbar zusammenhängende, jedoch sinnvoll aufeinander beziehbare ziele.

2.3. es sei ausgegangen von einer übersetzung der Coniuratio von Karl Büchner (Reclam-Verlag, 1967, ausgabe 1975). ich maße mir nicht an, Büchners latein- und besonders Sallustkenntnisse zu kritisieren. es geht hier allein um übersetzungskritik, nicht um interpretationsproblematik. Büchner hat sich eingehend mit seinem gegenstand befaßt. er kann den anspruch erheben, fachmann zu sein. wenn ihm hier und da selbst für den wortübersetzer und philologen fehler unterlaufen, so beruhen sie nicht auf mangelnder lateinkenntnis, sondern auf mangelnder beherrschung der deutschen sprache - und der translationstechnik. kritisiert wird, daß Büchner möglichst wortgetreu übersetzt hat. genau das macht sein translat unannehmbar, miß- und öfter unverständlich. - die wörter sind richtig übersetzt, die worte gehen darüber zugrunde. (zum "richtigen" vgl Vermeer 1979) [f seite 62-88].
gegen das verfahren des "wörtlichen" übersetzens hatte sich zum beispiel gerade Jacob Grimm in seiner vorrede zur Deut-

schen Grammatik gewandt (1819, o. s.):

"Daß man hingegen jedwede Vortrefflichkeit einer anderen europäischen Nation, deren Werke Gelehrte und Gebildete im Urtext zu lesen pflegen, noch dazu deutsch machen und ihre Form auf das steifste nachzubilden sucht, das eben scheint mir tadelhaft und für den ächten deutschen Ton, nach dem viele schon vergebens suchen, grundverderblich."

im grunde ist Büchners übel eine (alt)philologische schwierigkeit: ein text ist durch zahlreiche kommentare und interpretationen formaler, inhaltlicher und stilistischer art in traditioneller weise erschlossen. der translator hat als fachmann umfassende kenntnis von dieser arbeit. gerade weil er so den text "versteh", wagt er nicht, in der translation in einen kohärenten zielsprachlichen text zu transferieren, aus angst, es gehe eine interpretationsmöglichkeit verloren oder werde hintangestellt. das translat hat kein ziel. - nach unserer theorie gilt dagegen: ein translat hat ebenso ein ziel (eine funktion, einen zweck) bzw eine menge von zwecken wie der ausgangstext. diese menge ist jeweils teilmenge aller für einen text überhaupt möglichen zwecke. die zweckmengen von ausgangstext und translat müssen aber nicht kongruent sein (f 1.7.).

2.4. ich werde im folgenden zum teil absichtlich überspitzt formulieren. dadurch läßt sich klarer, aber immer noch fair argumentieren. - für diesen aufsatz muß aus raumgründen ein eingehendes studium der zahlreichen philologischen vorarbeiten zum text beiseite gelassen werden (vgl Leeman 1965). - damit wird eine zweifache kritik an den folgenden ausführungen möglich (ich weiß, daß sie zum teil nötig ist): wegen einseitiger argumentation und wegen mangelnder textrezeption und -interpretation. andererseits sind gerade von einem extremen und damit einseitigen standpunkt dankanstöße zu erwarten.

3. das vorwissen

3.1. Sallust beschreibt in der Coniuratio den damals knapp eine generation zurückliegenden umsturzversuch des Catilina in Rom. zwischen der aktuellen situation zur zeit Sallusts

und der im werk beschriebenen werden offenbar parallelen gesehen (vgl unter anderen Dieterich 1957, 538). Rom hatte damals eine ethnisch gemischte bevölkerung, deren masse immer mehr verarmt war und ungebildet am rande des existenzminimums dahingewandert. regiert wurde sie von einer oligarchie mächtiger familien, die in zwei lager zerfiel: (1) die konservativen, das heißt die alte "kapitalistische" ober-schicht und jene, die sich ihr hoffnungsvoll eogistisch anschlossen, und (2) einige aus eigeninteresse reformfreundige leute, die mitunter rechte wirrköpfe waren. die notwendigkeit einer reform der zustände wird von Sallust anerkannt. aus nicht mehr ganz als konsequent einsichtigen gründen stellt er sich auf die konservative seite (zu Sallusts leben vgl McGushin 1977, 1-5). er hält Catilina für einen terroristen; doch hätten ihm die regierenden politiker billigerweise ebenso gangster sein müssen.

die nächste parallele zur damaligen lage in Rom finde ich heute in einigen staaten Mittelamerikas, - nur daß diese in der auswärtigen politik nicht herrscher, sondern beherrschte sind. im alten Rom gab es eine hierarchische treppenstufe weniger: Rom herrschte selbst.

mit der erwähnung dieser parallele wird keine Ähnlichkeit von damaliger und heutiger europäischer lage behauptet. eine aktualisierende übersetzung, wie sie unten vorgelegt werden soll, kann sich also nicht auf situationsähnlichkeit als festem tertium comparationis berufen. die "Ähnlichkeit" ist eine sehr indirekte: man kann es allemal besser machen. indirekt kommt also ein operatives element in die zweckbestimmung der translation (↑ 4.3.).

3.2. Sallust schreibt einen historischen essay, das heißt einen text, der nach Reißscher terminologie zwischen expressiv und informativ liegt (vgl unter anderen Dieterich 1957, 533 f; zur terminologie Reiß 1976). als essay handelt es sich um einen mischtext, in dem keiner der beiden funktionen eindeutig der vorrang vor der anderen gegeben werden kann. [vgl Leo 1912, 452: "Vondem Historiker längst vergangner

Zeiten erwartete das Altertum keine wissenschaftliche Forschung, sondern kunstmäßige Darstellung. Was er zu tun hatte, wenn er hohe Ansprüche erfüllen wollte, war, aus dem Stoff der vorhandenen Berichte ein neues, den Stilforderungen der Zeit entsprechendes Kunstwerk herzustellen." - klar ist, daß Sallust nicht im modernen sinn historiker sein kann und damit auch nicht sein will. unter anderem ergreift er durchaus partei, doch mit bemerkenswerter objektivität in der darstellung. der terminus "essay" scheint eben in dem sinn, wie das genre im romanischen kulturbereich gepflegt wird, zutreffend. - das numinose im kulturellen vorverständnis Sallusts und seine absicht, auch zu belehren, bedingen das vorurteil in seiner einstellung. doch ist er im streben nach objektivität in beidem manchen heutigen marxisten weit überlegen.

3.3. Sallusts sprache ist expressiv, politisch, aber nicht agitatorisch. formal ist sie bewußt konservativ-altertümelnd, knapp, reihend (einiges formale bei Kroll 1927). einzelheiten seien hier übergangen: daß zum beispiel das lateinische damals gewiß stärker emotiv geladen war als das heutige deutsch (dazu Vermeer 1978 [vgl ↑ seite 117-119]); daß der geringere wortschatz weniger variation zuließ, dabei der inhalt zum teil allgemeiner, "abstrakter" war; daß dem autor im 1. jahrhundert vor Christus ein geringerer erfahrungsschatz zukam als uns heutigen; daß Sallust und seine zeitgenossen stärker mythologisch eingebunden waren als leser heute usw; daß schreiben zu Sallusts zeiten eine mühe war (auch diktieren): sein werk war ein "buch", auch an umfang. heute sind bücher etwa siebenmal so lang. (sollte man also stilistisch knapp formulieren, mit asyndetischen reihungen, kurzen sätzen und doch zugleich den text längen, zum beispiel durch einschub weiterer informationen? man wagt es nicht.)

3.4. zwei textfunktionen sind bisher als gleichrangig genannt worden: die informative und die expressive (Ästhetische). gewiß kommt in geringerem maß auch die dritte Reißsche hauptfunktion hinzu: die operative, die nur handlung

anregen soll. Sallust schreibt seinen essay auch als lehrstück für seine generation. - die behauptete aktualität des proömiums für unsere zeit und kultur liegt im aufweis einer Übernahme des operativen elements: implizit steckt in ihm ja die aufforderung "nun macht mal endlich andere und redlichere politik!" (ohne daß man der aufforderung optimistisch irgendwelche chancen einräumte).

zur operativen funktion des proömiums (und nur um dieses geht es hier) ist eine unterscheidung zu treffen: Büchner (1960, 94) scheint diese funktion für den individuellen leser zu betonen: der leser soll sich aufgerüttelt fühlen, selbst verantwortungsbewut zu handeln. ich würde demgegenüber eher das kollektive moment sehen (vgl Vretska 1976, 1.29): nicht missionspredigt an den einzelnen, sich zu entscheiden, wo er stehen möchte, sondern die absicht, dem gemeinwesen den spiegel vorzuhalten, damit auch dem "abstraktum" regierung. für römische verhältnisse und Sallusts zeit scheint eine solche überindividuelle, eher statische als dynamisch auf den einzelnen zielende haltung adequater. - da die interpretation unmittelbar auf die translation einwirken kann, war diese bemerkung nötig. unten wird sie wieder aufgenommen.

4. der translationszweck

4.1. wozu übersetzt "man" heute noch Sallust? es können zahlreiche gründe angeführt werden: weil heutige leser vielfach und nicht schichtenspezifisch nur ungenügend latein können [zu einer solchen begründung vgl auch Hirth 1980, besonders 73] und eine verständnishilfe brauchen; weil altphilologen ihr profundes wissen weitergeben wollen, als ihre fachkundschafft reicht; weil man schüler latein lehrt; weil man gern "geschichten" liest; weil man geld verdienen will; weil Sallust heute noch aktuell ist; weil ... - ob solche gründe stichhaltig sind, ist gleichgültig. jedenfalls ergeben sich aus unterschiedlicher begründung verschiedene translationsstrategien: eine verständnishilfe wird (wahrscheinlich unlogischerweise und weil sie auf den

wortrang und die syntax achtet und nicht auf den text- und kontextrang) formal verfremden, das heißt die strukturen des ausgangstextes nachzubilden suchen (was das sinnverstandnis erschwert, zum teil verhindert). unterhaltsame lektüre will flüssig lesbar sein. usw.

4.2. Büchner wollte wahrscheinlich (das entnehme ich dem "blichen" solchen verfahrens) den inhalt des werkes mitteilen und zugleich aufweisen, welcher formen und strukturen sich Sallust im original dazu bedient. zugleich wollte Büchner wohl keiner interpretationsmöglichkeit eindeutig den vorrang geben und anderen möglichkeiten nicht durch seine translation den weg verbauen. er verfuhr also möglichst wörtlich und satzgetreu. fast jede seiner Übersetzungen läßt sich im wörterbuch belegen. doch das wörterbuch ist kontextlos. es kann gar nicht kontextsensitiv sein. worterbuchbersetzungen werden daher in einen text unverändert eingesetzt häufig unsinnig.

4.3. aus dieser behauptung ergibt sich die unten vorgetragene kritik: sie weist auf, daß das gesteckte ziel nicht erreicht wurde. sie versucht zugleich einen eigenen neuen vorschlag. dieser entspringt dem zugrunde gelegten translationszweck. es soll kaum eine expressiv-ästhetische Übersetzung geliefert werden; dazu ist sie zu wenig durchgefeilt. vielmehr soll der text für unsere zeit lesbar gemacht werden. damit werden die formen aktualisiert. es wird modernes deutsch verwendet, so wie man es heute schreibt / schreiben kann. die aktualisierung rückt das operative moment des textes in den vordergrund: die aufforderung an das gemeinwesen, an "die regierung", an alle, zur besse- rung der verhältnisse beizutragen.

diese entscheidung zum translationszweck ist legitim (zur begründung vgl Vermeer 1978 a [↑ seite 48-61]). dadurch wird die translation in gewissem sinn einseitig: sie betont bestimmte interpretationsmoglichkeiten und vernachlässigt andere. aber diese entscheidung muß getroffen werden. es läßt sich allenfalls diskutieren, ob gerade diese

entscheidung optimal war; es läßt sich nicht diskutieren, ob nicht alles hätte offengelassen werden sollen. - das zweckgebundene translationsverfahren ist kreativ.

4.4. das zweckgebundene verfahren führt notwendigerweise zu Änderungen gegenüber dem ausgangstext. im vorliegenden fall handelt es sich lediglich um formale Änderungen. ich nehme an, daß sie bei der heutigen auffassung von translation am leichtesten akzeptiert werden.

Sallust konnte sich zum beispiel bei seiner bewußt altertümelnden sprache auf reale oder vermeintliche vorbilder berufen, zum beispiel auf Thukydidēs, Cato (vgl unter anderen Dieterich 1957, 548-550). wer heute so übersetzt, trifft die vorbilder unter den historikern gerade nicht: Mommsen, Ranke? - vielleicht Golo Mann in dessen Wallenstein; doch da fehlt der zeitliche abstand. - altertümelnde ausdrucksweise, das konnte bei Sallust durchaus auch der umgangssprache näherkommen. heute würde sie davon fortführen. eine altertümelnde Übersetzung ginge heute also in mindestens zwei faktoren fehl. sie kann daher nicht unbegründet angestrebt werden. - hier soll sie nicht versucht werden. (außerdem würde man heute bei der imitation älterer sprachzustände auch mehr realitätstreue als phantasie fordern. wir sind heute philologisch strenger geschult.)

die anpassung manches sallustisch-römischen an heutige verhältnisse und verhaltensweisen wird durch den zweck gerechtfertigt. solche assimilation ist also absicht. - sie läßt sich meines erachtens auch aus dem verhalten der römer selbst rechtfertigen, die reichlich bedenkenlos ihnen fremdes allezeit assimilierten: man denke an die heraufnahme und benennung fremder götter mit lateinischen namen (was kulturhistoriker heute überaus schmerzt).

zu einzelausdrücken kann nicht argumentiert werden, "terroristen", "imperialisten" habe es zu Sallusts zeiten dem namen nach - und vielleicht auch genau der sache nach - nicht gegeben. es gab nicht die wörter (es gab schließlich überhaupt noch kein deutsch!), es gab ähnlichen sinn. jede

translation ist auch ein kultureller transfer; dies wurde oben (↑ 1.4.) erwähnt. solcher transfer ist unvermeidlich. wer moderne formen für einen alten text grundsätzlich ablehnt (die wahl ist ja zweckbedingt!), der muß auch sinn-ähnliche Übersetzungen ablehnen: der darf nicht domus mit "haus" übersetzen, denn wasserspülung und elektrisches licht waren den römern undenkbar. gewiß, formen wie vis electrica hätten sie theoretisch bilden können, "elektrisches licht" hätten sie nicht meinen können. und αὐτοκλισμός ergab erst im modernen portugiesisch "wasserspülung" (autoclismo).

5. die kritik (das textbeispiel)

Büchners Übersetzung wird im folgenden zuerst auf ihre innere kohärenz hin abgefragt, das heißt nach verständlichkeit im rahmen des kulturellen vorwissens und der sprachlichen kompetenz der empfängergruppe: der deutschsprachigen. erst danach wird das original zur weiteren klärung herangezogen (vgl die ↑ 1. skizzierten translationsschritte). - die interpretation des ausgangstextes im hinblick auf seine aktualität führt dann zu einem neuen Übersetzungsvorschlag.

Gai Sallusti Crispi De coniuratione Catilinae

(1.1) "Alle Menschen, die danach trachten, mehr zu sein als die anderen Lebewesen, sollten mit letzter Kraft danach streben, daß sie ihr Leben nicht in der Stille unbemerkt durchlaufen wie das Vieh, das die Natur gekrümmt und dem Bauche hörig gebildet hat." (Büchner)

5.1. ich habe bei einer auffälligen inkohärenz mit der realität ein: vieh durchläuft sein leben nicht in der stille. vieh ist nicht still. vieh kann schrecklich laut brüllen, blöken, meckern, grunzen, quieken, schnattern. man gehe in einen kuhstall - oder auf einen schlachthof. - was mag Sallust gemeint haben?

im metaphorischen gebrauch wäre der deutsche ausdruck synonym mit unbemerkt. obgleich es dann meist in aller stille heißt. aber gerade das vieh lebt ja nicht unbemerkt. vieh ist zumeist gezüchtetes hausgetier als ökonomisches objekt.

(zu deutschen wortinhalten vgl hier und später jeweils Wahrig 1966 und Wahrig 1978.) es existiert nur durch die aufmerksamkei des menschen, der es verwerten und schlachten will. "Pecora emphasises the idea of passivity" (McGushin 1977, 32). das aber drückt in der stille nicht aus. allerdings übersetzt auch McGushin (1977, 31) hier unnoticed; doch meint er wohl das üblichere unnoted "unbeachtet". dem vieh wird keine achtung geschenkt, keine achtung gewährt. es ist wirtschaftsobjekt, eben herdenvieh, massenware, sozusagen nicht-individuell. erst recht unpersönlich für den stadtrömer; und Sallust lehnt für seine person die landwirtschaft ausdrücklich ab (4.1).

metaphorisch gebraucht hat in der stille auch den sinn von "zurückgezogen", "in aller ruhe". doch solch weltabgewandtem leben kommt heute in der streßgeplagten zeit ein bukolisch-positiver sinn zu. solch vornehme und bescheidene lebenshaltung wäre aber ebenfalls mit dem kontext inkohärent.

also ist die vorgeschlagene übersetzung aus gründen der inneren kohärenz abzulehnen.

es gäbe theoretisch noch die möglichkeit, daß schon der ausgangstext hier bewußt oder aus nachlässigkeit eine inkohärenz aufweist. doch wären sinn und zweck nicht einzusehen. - jedenfalls sollte nun das original konsultiert werden:

(1.1) omnis homines, qui sese student praestare ceteris animalibus, summa ope niti decet, ne vitam silentio transeant veluti pecora, quae natura prona atque ventri oboedientia finxit.²

der zuvor bemängelten stille entspricht also silentio. das heißt laut wörterbuch (Menge 1973) allerdings unter anderem "in der stille". (zu wörterbucheinträgen ↑ 4.2.). doch hat der übersetzer wohl ein ungutes gefühl gehabt und daher das synonym unbemerkt pleonastisch zugesetzt. dadurch wird nichts gebessert; der knappe lateinische ausdruck wird gebührt: aus einem wort macht die übersetzung vier (↑ 1.9.).

Büchner hat früher einmal (1960, 94) übersetzt in Schweigen. das scheint etwas besser, doch nicht klar genug. es er-

innert an die "schweigende mehrheit", die alles mit sich geschehen läßt (vgl McGushins "passivity" - 1977, 32) - ein sinn, der kohärent wäre, wenn vieh tatsächlich schwiege. aber gerade vieh brüllt instinktiv, "protestiert" instinktiv, kann gar nicht schweigen wollen.

silentium hat auch eine metaphorische bedeutung: "untätigkeit, tatenlosigkeit". sie wohnt aber dem gewählten deutschen ausdruck in der stille unbemerkt nicht mehr inne. formale parallelen im GDW entstammen allesamt einem anderen kontext und beziehen sich auf den menschen; sie sind als bukolisch-positive lebenshaltung zu interpretieren. Vretska (1976, 1.31) übersetzt "stumm", das heißt sprachlos, damit unter-menschlich.

gemeint ist also offenbar an dieser stelle des ausgangstextes, daß das vieh von sich aus nichts bemerkenswertes bzw nichts eigenständiges leistet. der größere zusammenhang würde erweisen, daß hier vorab geistige leistung gemeint ist. (hier muß auf den text verwiesen werden. aus raumgründen kann nur die forderung, das ganze im blick zu haben, wiederholt, selbst aber nicht vorgeführt werden.) "The emphasis is on the activity required" (McGushin 1977, 31).

5.2. was heißt, die natur habe das vieh gekrümmt gebildet? gibt es da vorwiegend mißgeburten? wiederum ist der text hier in sich inkohärent. [von einem ewig katzbuckelnden menschen wird man kaum gekrümmt sagen.]

pronus heißt "vorwärts geneigt, vornüber (hangend)", metaphorisch auch "geneigt = bereit, zugetan". in keinem der angeführten sinne ist die übersetzung verständlich.

gemeint ist gewiß die anatomische kopfstellung im gegensatz zu der des menschen, der den kopf "oben" trägt: metaphorischer ausdruck als symbol seiner geistigen überlegenheit oder der überlegenheit seines geistes über das "vieh". (vgl zum beispiel wieder Vretska 1976, 1.32 f.) [Sokrates hat nach Xenophon Apomnēmoneumata 1.4.11 den sachverhalt

positiv ausgedrückt: "die [götter] haben zuerst von allen lebewesen nur den menschen aufrecht hingestellt"; vgl überhaupt das vierte kapitel bei Xenophon. - zu ↑ 5.18 vgl noch 1.4.14: "die menschen leben wie götter".]

5.3. und warum sollten die menschen erst spät beginnen, mehr zu sein als bloße tiere? mit letzter kraft heißt "mit der noch übrigen kraft" (Wahrig; vgl auch GDW letzt). mit letzter kraft sagt man etwas auf dem sterbebett; mit letzter kraft schleppt man sich beim wettlauf ins ziel. aber Sallust hatte keinen paulinischen wettlauf im auge. mit letzter kraft heißt auch: am ende seiner kräfte, wenn alle anderen versuche fehlgeschlagen sind. doch kann Sallust keine leute meinen, die vorher auf andere weise versucht haben, berühmt zu werden (vielleicht auf unehrliche?).

summa ope heißt "mit aller macht, mit allen kräften" (zur form vgl McGushin 1977, 31). das ergibt auch eine kohärente übersetzung.

5.4. im vorübergehen seien zwei stilistische unebenheiten vermerkt: nach streben folgt im deutschen üblicherweise ein infinitiv, kein daß-satz. statt latinisierend das leben zu durchlaufen ("vitam transire") läuft man im deutschen eher durch das leben. - vielleicht wollte der übersetzer aber Sallusts formulierungsschwierigkeiten oder seinen bewußt wenig glatten stil signalisieren? (zum "versetzten äquivalent" [ReiB] vgl f 5.9.)

5.5. wer oder was die "natur" (natura) sei, ist eine philologisch-kulturanthropologische frage. sie kann hier nicht diskutiert werden. bei Sallust wird sicherlich ein übermenschliches, unpersönliches numinosum gemeint, an das wir heute kaum mehr (?) glauben. eine moderne übersetzung, deren zweck aufweis der aktualität des textes ist, darf sich meines erachtens hier eine kulturelle modernisierung erlauben. sie kann also zum beispiel die numinose natura durch eine entmythologisierte, mehr biologisch zu verstehende "natur" ersetzen [vgl Bühner].

5.6. nun scheint aber eine vierte, sekundäre inkohärenz in der deutschen übersetzung auf: warum sollten nur diejenigen menschen versuchen, sich über das vieh zu erheben, die danach trachten, mehr zu sein als die anderen lebewesen? logisch wird damit eine tautologie ausgesagt: es werden zwei gleiche mengen kongruent gesetzt: der mensch wird von Sallust höher eingestuft als das tier; und der mensch, der mehr sein will als das tier, soll versuchen, mehr zu sein. im deutschen ist der relativsatz hier nach dem allquantor (alle) nämlich nur bedingend zu verstehen: soweit alle menschen danach trachten ...

Bühner möchte den ausgangstext und seine übersetzung anders verstanden wissen:

"Die einleitende Forderung an die Menschen, sich auszuzeichnen, ist distinguierend-hypothetisch, nicht absolut formuliert. Sallust glaubt, weil die Hypothese für ihn unumstößlich gilt, es bei dieser Hypothese römischer Humanitas belassen zu können. Er sagt nicht: alle Menschen müssen sehen, daß sie ihr Leben nicht in Schweigen durchlaufen wie das Vieh, das die Natur vorwärts geneigt und dem Bauche hörig gebildet hat, sondern: alle Menschen, die danach streben, den Übrigen Lebewesen überlegen zu sein, müssen sich höchlich anstrengen ... usw. Die Forderung gilt absolut für alle, die es mit ihrem menschlichen Anspruch ernst nehmen. Alle anderen, die in dieser Ansicht von der Würde des Menschen nicht mit ihm einig sind, läßt Sallust beiseite. Damit ist über sie zugleich das härteste Urteil gefällt: sie zählen nicht, sind nichtig, gehören selbst zum Vieh." (Bühner 1960, 94)

ich habe das zitat angeführt, um die technik des kommentierens zu zeigen: eine forderung sei hypothetisch, nicht absolut formuliert, aber sie gelte absolut. nur wer ihr gehorche, sei nach römischer auffassung mensch. aber stimmt die formulierung dazu? wenn mensch unumstößlich geltend nur ist, wer sich über das tier erhebt, warum werden dann die andern noch menschen genannt? das wird aber vorausgesetzt, wenn der relativsatz eine untermenge aussondern soll.

daß die vorgeführte interpretation wahrscheinlich zu stark modernisierend individuell denkt, war schon erwähnt worden (↑ 3.4.). ob Sallust den unbekanntten bürger wirklich nicht

als "menschen" gezählt hätte, dafür aber den hochgebildeten philosophensklaven? die grenze zwischen mensch und nicht-mensch scheint bei Sallust doch anders zu verlaufen als bei Büchner. [vgl Christes 1979.]

McGushin (1977, 30) scheint sagen zu wollen, der erste satz des proömiums meine alle menschen. wenn ich da richtig lese, steht McGushin allerdings ziemlich allein. auch andere Übersetzer verstehen den relativsatz einschränkend:

"It behooves all men who wish to excell the other animals to strive ..." (Rolfe 1921).

"Tout homme jaloux de s'élever au-dessus des autres êtres doit travailler ..." (Ernout 1964).

und doch klingen diese sätze nicht tautologisch: es liegt an der fassung des gesamtgedankens. was die deutsche Übersetzung tautologisch klingen läßt, ist die abfolge von trachten und streben: alle, die trachten, sollen streben. akzeptabler ist der wortlaut bei Schöne + Eisenhut (1975):

"Jeder Mensch, der sich ... auszeichnen möchte, muß sich ... bemühen, ...".

tautologisch wirkte also auch der plural nach dem allquantor alle. in einer guten Übersetzung sind also die beiden kritisierten momente (die folge trachten - streben und der plural mit alle vor dem relativsatz) zu vermeiden.

schreibt man statt mit letzter kraft zum beispiel aufs Äußerste, schwindet die tautologie ebenfalls, weil jetzt ein unterscheidender gegensatz entstanden ist.

ich bin trotzdem nicht sicher, ob die übliche interpretation das richtige trifft (vgl auch Jacobs + Wirz + Kurfess 1970 und Vretska 1976, 1.29). gemeint sind alle menschen, die durch ihr streben ja rechte menschen sind. alle menschen sollen und wollen - als menschen - mehr sein als andere lebewesen. animalia "includes man" (McGushin 1977, 32); die andern lebewesen sind die, die wir heute "tiere" nennen.

im lateinischen steht der relativsatz mit indikativischem modus (student), also nicht-charakterisiert. das besagt allerdings wenig. die angaben der grammatiken zum lateini-

schen modusgebrauch sind nicht eindeutig (vgl Kühner + Holzweissig + Stegmann 1912-1914; Rubenbauer + Hofmann + Heine 1977; Scherer 1975; Szantyr 1965). prägnant ist zum beispiel Haeger + Schmidt 1972, 59: "In Relativsätzen bezeichnet der Konjunktiv einen zusätzlichen Gedanken" (absicht, folge "von der Art, daß", grund, einräumung). danach wäre der relativsatz qui ... animalibus weder grammatisch noch logisch charakterisiert, er wäre bloßes attribut. (zum allerdings umstrittenen modusgebrauch bei Sallust vgl Kroll 1927, 291.)

5.7. die besprochenen schwierigkeiten können vermieden werden, wenn die translation auf eine relativstruktur verzichtet. auch stilistisch wird die aussage dann prägnanter, knapper, deutlicher. man braucht sich nicht auf eine hypotaktisch-einschränkende fassung festzulegen: jeder mensch, der mehr sein will, ... - oder auf eine parataktisch-kommentierende: jeder mensch (und der will allemal mehr sein ...) ...

ich schlage daher, ohne auf weitere einzelheiten eingehen zu können, als vorläufige übersetzung im sinne der zuvor gewählten translationsfunktion († l.) vor:

der mensch will - als mensch - über dem tier stehen. also sollte er sich auch aufs äußerste fordern, um nicht stumpfsinnig durchs leben zu trotten wie herdenvieh, das schon von natur aus nur nach unten schaut und ans fressen denkt.

5.8. trotten ist recht umgangssprachlich († 4.4.), doch kein stilbruch. es heißt "unaufmerksam gehen" (Wahrig) und erinnert bequem an "trotteln". Sallust will seine leser aufrütteln, und dazu bedarf es starker ausdrücke - oder zumindest soll die neue Übersetzung aufrütteln wollen.

(1.2) "Alle unsere Kraft indes liegt im Geistigen und im Körper: das Geistige verwenden wir zum Herrschen, den Körper mehr zum Dienen; das eine haben wir mit den Göttern gemein, das andere mit den Tieren." (Büchner)

dazu gleich der lateinische text:

sed nostra omnis vis in animo et corpore sita est: animi imperio, corporis servitio magis utimur; alterum nobis cum dis, alterum cum beluis commune est.

5.9. unter verweis auf den gesamttext kann hier auf zwei eigenheiten der Büchnerschen Übersetzung eingegangen werden: (1) Büchner variiert, wo im lateinischen nicht variiert wird; er wiederholt, wo im lateinischen variiert wird. (2) Büchner übertreibt und untertreibt anders, als die akzente im lateinischen gesetzt sind.

es ist allerdings öfters nötig, daß ein translat an anderen stellen variiert bzw wiederholt als das original. eine verhaltensweise ergibt sich aus sprachlichen, kulturellen und sachlichen zwängen. hier geht es darum, ob abweichungen vom ausgangstext begründbar sind (problem der kohärenz mit dem ausgangstext, f 1.).

Büchner selbst verweist darauf, daß Sallust seine argumente mit einem geradezu monotonen sed einführt (1960, 94). im proömium setzt Büchner dafür indes. es sei übergangen, daß indes stärker adversativ ist als sed. verwiesen sei aber darauf, daß die inversion des indes in der vorstehenden Übersetzung keine begründung findet. in der translation werden die ersten beiden sätze durch einleitendes alle verbunden; bei Sallust werden argumente parallel durch sed eingeführt (vgl den fortgang des textes).

ich werde die argumente in meinem übersetzungsvorschlag asyndetisch reihen. sie gewinnen im deutschen an prägnanz und rhythmik. möglich wäre ein doch gewesen.

belua ist mehr als "tier" schlechthin. beluae sind zum beispiel elefanten, löwen, wilde eber, wale (vgl Menge 1973) - also tiere, die als besonders groß und stark gelten (eventuell meint McGushin 1977, 32 ähnliches; vgl Vretska 1976, 1.37). wenn möglich, sollte der unterschied zwischen animalia - pecora - beluae auch in der Übersetzung aufklingen.

dann die akzentuierung der eigenschaften bei Büchner. da schreibt Sallust, Catilina sei magna vi et animi et corporis gewesen (5.1 - vgl McGushin 1977, 60 f). im translat wird daraus ein mann, der gewaltige geistes- und körperkraft besaß - fast also ein "superman". warum? allerdings mißt

auch der Große Brockhaus (1955, band 8) Mithridates IV., Sallusts vorbild für Catilina (McGushin 1977, 60 f), zu, er sei von "ungeheurer Vitalität und Energie" gewesen. doch diese substantive wirken [als abstrakta?] schwächer. geistes- und körperkraft nicht.

5.10. für den zweiten satz des proömiums sollten die akzente meines erachtens etwas anders gesetzt werden als bei Büchner. es wurde schon erwähnt, daß sed hier nicht adversativ ist (vgl McGushin 1977, 32). wenn doch, dann läge allenfalls ein gegensatz zwischen den menschen und den großen tieren vor: diese haben nur körperkraft, der mensch dagegen auch geist.

heute liegt der gegensatz zudem nicht so sehr zwischen körper und geist des menschen. der mensch hat sich mit der technik exteriorisiert. auch die philosophie stellt eher einen abgewandelten gegensatz zwischen geist und materie auf. der mensch bedient sich der "sachen" wie eines verlängerten armes. er schleudert in unserer kultur nicht mehr den speer; er drückt fortschrittlich auf einen knopf und löst dadurch weit weg von ihm die katastrophe aus.

eine modern sein wollende Übersetzung (f 1. zum zweck!) liefert hier grund zur variation: animus und corpus sind in menschen "geist und körper", in menschen in unserer kultur "geist und materie".

5.11. wieder müssen einzelheiten übergangen werden. vgl zum beispiel alterum - alterum bei McGushin (1977, 32) gegen Büchner. zur prägnanten Übersetzung vgl ebenfalls McGushin (ib.): "The mind commands, the body serves us."

5.12. mein vorschlag:

unsere stärke liegt eben im geistigen und im materiel-
len bereich: der geist herrscht; die materie dient eher.
das eine macht uns zu göttern, das andere stark wie ge-
waltige tiere.

(1.3) "Um so richtiger scheint es mir zu sein, mit den
Kräften des Geistes, nicht mit denen körperlicher Stärke
Ruhm zu erwerben, und, da ja das Leben selbst, das wir
genießen, kurz ist, wenigstens das Andenken an uns so
dauernd wie möglich zu befestigen" (Büchner).

5.13. mit den kräften ... körperlicher stärke? denen ist zu streichen. wahrscheinlich ist es nur irrtümlich aus einer früheren fassung stehengeblieben. denn 1960 hatte Büchner geschrieben: "Bei dieser Sachlage ist es richtiger, mit den Kräften des Geistes als denen des Körpers Ruhm zu suchen" (Büchner 1960, 95).

5.14. kann man ein andenken befestigen? doch nur ein konkretes, ein souvenir, das man an der wand oder am rockaufschlag befestigt. und kann man ein andenken dauernd befestigen? GDW und Wahrig (1966 und 1978) kennen die hier gemeinte bedeutung von "dauernd" nicht. erst das GDW ²1972 hat ein eigenes lemma dauernd. dort eine stelle von Goethe von 1855: "... sie sich dauernd zu unterwerfen". doch ist solcher gebrauch heute obsolet. dauernd wird heute, wenn irgend möglich, iterativ interpretiert: er blickte dauernd (sogar: andauernd) auf die uhr heißt: "er blickte immer wieder auf die uhr", nicht "er blickte ununterbrochen auf die uhr". - der übersetzer meint denn auch, das andenken solle "auf (die) dauer gesichert" werden, ein toter solle unvergessen bleiben.

5.15. der relativsatz das wir genießen scheint ebenfalls inkohärent: man denkt an den ausdruck "sein leben genießen", und das steht im gegensatz zu einem vergeudeteten oder durchlittenen leben. wieder scheint der relativsatz im deutschen einschränkend zu sein.

fruimur ist hier neutral gemeint; der relativsatz wieder attributiv, nicht einschränkend († 5.6.): das leben, das man nun einmal hat. - Vretska (1976, 1.41): das leben, dessen man sich erfreut, denn sonst wäre es kein leben.

5.16. der anschluß um so richtiger baut eine logische hürde auf: der mensch war zuvor den königen der tiere verglichen worden (den beluae). wahrscheinlich ist richtig inkohärent, weil es den eindruck erweckt, als sei das vorhergehende dann "falsch" gewesen. jedenfalls ist der komparativ richtiger verfehlt.

5.17. wenigstens ist kaum kohärent interpretierbar. es ruft ebenfalls nach einem gegensatz. eine übliche lesart wäre es, dann den ton auf andenken zu legen: wenigstens das andenken (wenn schon nicht anderes). den gegensatz dazu bildet das irdische leben. dann klingt andenken wie ein trostpreis. Cicero aber hatte gemeint, dieses gedächtnis sei das fortleben selbst. in De amicitia (102) heißt es, die virtus erlösche nicht und die erinnerung daran mehre sie noch (104). und dieses leben sei das wahre leben ("quae est sola vita nominanda" - De senectute 21). - in der übersetzung der Sallust-stelle ist wenigstens zu streichen oder durch "besonders, vor allem" zu ersetzen.

der text heißt im lateinischen wortlaut:

(1.3) quo mihi rectius esse videtur ingeni quam virium opibus gloriam quaerere et, quoniam vita ipsa, qua fruimur, brevis est, memoriam nostri quam maxime longam efficere.

dazu mein übersetzungsvorschlag:

um so angebrachter wäre es dann, vorab seinen verstand statt roher gewalt einzusetzen und, weil ja das leben auf erden so kurz ist, für möglichst dauerhaften nachruhm zu sorgen.

5.18. zu auf erden vgl McGushin 1977, 33. - zum nachruhm McGushin 1977, 33.

5.19. pikant wäre die freie übersetzung des ersten teils dieses satzes: "daher wäre ich lieber ein Salomo als der Boxer Muhammad Ali". schade um den anachronismus.

6. die translation

die besprechung einzelner stellen kann aus raumgründen nicht fortgesetzt werden. es dürfte deutlich geworden sein, worauf abgezielt wird. - im folgenden soll das proömium (allgemeine einleitung 1.1-2.9) im zusammenhang vorgeführt werden. neben den lateinischen ausgangstext tritt Büchners übersetzung. zum schluß folgt ein neuer übersetzungsvorschlag nach den zuvor († 1.) aufgestellten prinzipien.

Coniuratio Catilinae

omnis homines, qui sese student praestare ceteris animalibus, summa ope niti decet, ne vitam silentio transeant veluti pecora, quae natura prona atque ventri oboedientia finxit.

sed nostra omnis vis in animo et corpore sita est; animi imperio, corporis servitio magis utimur; alterum nobis cum dis, alterum cum beluis commune est.

quo mihi rectius esse videtur ingeni quam virium opibus gloriam quaerere et, quoniam vita ipsa, qua fruimur, brevis est, memoriam nostri quam maxime longam efficere.

nam divitiarum et formae gloria fluxa atque fragilis est, virtus clara aeternaque habetur.

sed diu magnum inter mortalis certamen fuit, vine corporis an virtute animi res militaris magis procederet.

nam et prius quam incipias, consulto et, ubi consulueris, mature facto opus est. ita utrumque per se indigenens alterum alterius auxilio eget. igitur initio reges - nam in terris nomen imperi id primum fuit - divorsi pars ingenium, alii corpus exercebant; etiam tum vita hominum sine cupiditate agitabatur; sua cuique satitis placebant.

Die Verschwörung des Catilina

Alle Menschen, die danach trachten, mehr zu sein als die anderen Lebewesen, sollten mit letzter Kraft danach streben, daß sie ihr Leben nicht in der Stille unbemerkt durchlaufen wie das Vieh, das die Natur gekrümmt und dem Bauche hörig gebildet hat. Alle unsere Kraft indes liegt im Geistigen und im Körper: das Geistige verwenden wir zum Herrschen, den Körper mehr zum Dienen; das eine haben wir mit den Göttern gemein, das andere mit den Tieren.

Um so richtiger scheint es mir zu sein, mit den Kräften des Geistes, nicht mit denen körperlicher Stärke Ruhm zu erwerben und, da ja das Leben selbst, das wir genießen, kurz ist, wenigstens das Andenken an uns so dauernd wie möglich zu befestigen. Denn der Ruhm des Reichthums und der Schönheit ist unbeständig und gebrechlich, wirkende Größe ein strahlender und ewiger Besitz.

Indes, lange war unter den Menschen ein großer Streit, ob das Kriegswesen mehr durch Körperkraft oder durch die Leistung des Geistes voranzkäme.

Denn bevor du beginnst, ist Überlegung, und sobald du überlegt hast, rechtzeitiges Handeln nötig.

So bedarf beides, für sich bedürftig, das eine des anderen Hilfe.

Nun: zu Anfang übten die Könige - denn dies war auf Erden der erste Name für die Herrschaft - entgegengesetzt ein Teil den Geist, andere den Körper; damals verlief das Leben der Menschen noch ohne Begehrlichkeit; das Eigene gefiel einem jeden zur Genüge.

postea vero quam in Asia Cyrus, in Graecia Lacedaemonii et Athenienses coepere urbis atque nationes subigere, lubricinam dominandi causam belli habere, maxumam gloriam in maximo imperio putare, tum demum periculo atque negotiis conpertum est in bello plurimum ingenium posse.

quod si regum atque imperatorum animi virtus in pace ita ut in bello valeret, aequabilis atque constantius sese res humanae haberent neque aliud alio ferri neque mutari ac misceri omnia cerneret.

nam imperium facile iis artibus retinetur, quibus initio partum est.

verum ubi pro labore desidia, pro continentia et aequitate libido atque superbia invasere, fortuna simul cum moribus immutatur.

ita imperium semper ad optimum quemque a minus bono transfertur.

quae homines arant navigant aedificant, virtuti omnia parent.

sed multi mortales, dediti ventri atque somno, indociti incultique vitam secuti peregrinantes transgere: quibus profecto naturam corpus voluptati, anima oneri fuit.

eorum ego vitam mortemque iuxta aestumo, quoniam de utraque siletur. verum enimvero is demum mihi vivere atque frui anima videtur, qui aliquo

Später aber, als in Asien Kyros, in Griechenland die Lakedaemonier und die Athener begannen, Städte und Völkern zu unterwerfen, ihre Herrschaft zum Kriegsgrund zu nehmen, den höchsten Ruhm in der größten Herrschaft zu sehen, da erst erfuhr man in Gefahr und im Handeln, daß im Kriege am meisten der Geist vermag.

Wenn aber die geistige Kraft der Könige und Herrscher im Frieden so stark wie im Kriege wäre, würden die menschlichen Verhältnisse mehr im Gleichgewicht und von größerer Beständigkeit sein, und man könnte nicht sehen, wie das eine dahin strebt, das andere dorthin, noch wie sich alles ändert und durcheinandergerät. Denn Herrschaft wird leicht durch die Eigenschaften festgehalten, durch die sie anfangs gewonnen wurde.

Wo aber statt Anstrengung Schläfheit, statt Selbstbeherrschung und Gleichberechtigung Willkür und Ueberhebung eingezo-gen sind, ändert sich zugleich mit den Sitten auch der Zustand.

Denn die Herrschaft geht immer gerade von dem weniger Guten auf den jeweils Besten über. Was die Menschen in Ackerbau, Schifffahrt, Baukunst schaffen, alles dies gehorcht der Tüchtigkeit.

Indes, viele aus dem Menschengeschlecht haben, dem Bauch und dem Schläfe ergeben, ungebildet und roh ihr Leben wie Fremdlinge durchlaufen; denen war wirklich wider die Natur der Körper das Vergnügen, die Seele die Last!

Deren Leben stelle ich ihrem Tode gleich, da man über beides schweigt. Aber wirklich: der erst scheint mir zu leben und seines Geistes froh zu werden, der durch

negotio intentus praeclari
facinoris aut artis bonae
famam quaerit.

irgendeine Aufgabe angespannt
den Ruhm einer strahlenden
Tat oder eines rechten Kön-
nens sucht.

Gaius Sallustius Crispus: der putschversuch⁴ des Catilina
der mensch will - als mensch - über dem tier stehen. also
sollte er sich auch aufs äußerste fordern, um nicht stumpf-
sinnig durchs leben zu trotten wie herdenvieh, das schon
von natur aus nur nach unten schaut und ans fressen denkt.

unsere stärke liegt eben im geistigen und im materiellen
bereich: der geist herrscht; die materie dient eher. das
eine macht uns zu göttern, das andere stark wie gewaltige
tiere. um so angebrachter wäre es dann, vorab seinen ver-
stand statt roher gewalt einzusetzen und, weil ja das leben
auf erden so kurz ist, für möglichst dauerhaften nachruhm
zu sorgen. denn reichum und schönheit vergehen und werden
vergessen. wer ^(aber) an seinem platz seine pflicht tut, ist groß
und unsterblich.⁵

jahrhundertlang hat man diskutiert⁶, ob internationale
konflikte mehr durch macht oder durch intelligenz entschie-
den würden. denn ehe man losschlägt, muß man überlegen;
dann aber heißt es, rasch⁷ handeln. so wäre also beides nö-
tig; intelligenz und macht wären interdependent.

früher also war man, wie gesagt, geteilter meinung. haupt-
linge und könige - so hießen damals die machthaber - setz-
ten teils auf diplomatie, teils auf rüstung. allerdings
gab es vorzeiten weder imperialismus noch privates gewinn-
streben. jeder gab sich mit dem zufrieden, was er hatte.
als dann aber Kyros⁷ in Vorderasien und Sparta und Athen
in Griechenland erobungskriege vom zaun brachen und hege-
moniegelüste ausreichender kriegsgrund wurden und inter-
nationales ansehen eine direkte funktion der gröÙe des
machtbereichs war, da zeigte sich in krisensituationen
letzten endes doch, daß auch in konfliktfällen die diplo-
matie dominieren muß.

würden sich die herrscher und machthaber aber für den frie-

den genau so engagieren wie für den krieg, dann wäre die
politische und wirtschaftliche lage überall weniger ge-
spannt und stabiler, und man sähe nicht allenthalben zer-
reißproben und umstürze und soziale wirren.

politischer einfluß wird leicht durch dieselben faktoren
stabilisiert, durch die er errungen wird: durch harte ar-
beit, augenmaß und wahrung demokratischer rechte. wenn sich
statt dessen aber ein faules bonzentum breitmacht, dann
gehen staat und wirtschaft vor die hunde, und politik machen
dann andere, bessere.

die wissenschaftlichen, technischen, wirtschaftlichen und
kulturellen errungenschaften aller bereiche - zu lande, zu
wasser und in der luft - verdankt der mensch seinem fleiß
und know-how. aber manch einer frißt und säuft und schläft
und hurt und lernt nichts und läuft durchs leben, als gehe
es ihn rein gar nichts an. das sind mir echte materialisten,
und "lebensqualität" ist für sie nur ein hindernis. es macht
wohl keinen unterschied, ob solche leute existieren oder
nicht. beides ist nicht der rede wert.⁸ wirklich leben und
mensch sein, das gilt mir nur für den, der sich einer auf-
gabe verschreibt und durch eine große tat oder besondere
fähigkeit⁹ hervortun will.

PS - der titel dieses aufsatzes verkürzt eine übersetzung
Büchners aus 5.8: incitabant praeterea corrupti civitatis
mores, quos pessuma ac divorsa inter se mala, luxuria at-
que avaritia, vexabant. - "Ein Antrieb waren außerdem die
verkommenen Sitten des Staates, die zwei der schlimmsten
und sich widersprechenden Ubel, Verschwendung und Habsucht,
verwüsteten." (Büchner) - Catilina wurde unter anderem
deshalb terrorist, weil die bürgerliche gesellschaft an
zwei an sich widersprüchlichen grundübeln krankte: protzen
und raffen.

anmerkungen:

¹Katharina Reiß und Fritz Paepcke danke ich für anregungen,
kritik und hilfe bei der formulierung dieses aufsatzes.

²der lateinische text wird nach der ausgabe von Wotke zi-
tiert. dabei wird auch die zeichensetzung übernommen, ob-

gleich sie vielfach ohne großes Überlegen nach modernen regeln vorgenommen wird.

³ die interpretation dieses satzes ist umstritten (vgl Vretska 1976, 1.73-77). während Wotke hier mit älteren ausgaben einen absatz macht, ziehen Wirz und Büchner (1960, 97 f) ihn zum vorausgehenden satz: parent müsse hier "gehörchen" heißen, nicht "ist bedingt". gehörchen aber verstehe ich nicht, vielleicht = "weichen"? - so gegensätzlich die interpretationen sind, die man vorgebracht hat, sie lassen sich anscheinend leicht in einer übersetzung vereinen: die eine scheint die umkehrung der anderen. für Büchner wäre dann mein unten folgender vorschlag verdankt der mensch seinem fleiß ... durch ein (fast automatisch hinzu gelesenes) nur zu akzentuieren - wobei das "nur" anti-lutherisch nicht geschrieben steht.

⁴ putsch sagt man, nach Reiß (brieflich), nur von militärs. einerseits fassen die wörterbücher den wortinhalt weiter (vgl Wahrig), andererseits war Catilina ja so etwas wie ein offizier in reserve.

⁵ Weismann (1775: virtus) hätte wahrscheinlich übersetzt: "conduite macht groß und unsterblich". sterben solche französischen fremdwörter mit ihrer epoche aus? - andererseits ist meine übersetzung vielleicht zu sehr indischer karma-lehre verpflichtet.

⁶ fremdwörter gehören nun einmal zum modernen deutschen wortschatz. also sollte man sie auch bei der übersetzung lateinischer (und griechischer) texte entgegen der tradition verwenden.

⁷ diese stelle zeigt, wie ein übersetzer (legitim!) in die textinterpretation eingreifen kann: Kyros ist in der geschichte bekannt als Kyros II. der Große. - solch eine bezeichnung darf heute natürlich verdeutlichend hinzu gesetzt werden, da uns Kyros der Jüngere aus Xenophons Anabasis ebenso bekannt ist. schreibt der übersetzer nun Kyros II., so verdeutlicht er neutral. schreibt er Kyros (II.) der Große, so kann leicht die konnotation entstehen, daß wieder einmal ein kriegsverbrecher von den unverbesserlichen menschen "groß" genannt wird. - die ganze stelle läßt sich auch auf heute näherliegende ereignisse münzen, indem man von den konkreten fällen absehend passivisch übersetzt: als dann aber eroberungskriege vom zaun gebrochen wurden und ... - analog könnte es später statt größe des machtbereichs auch größe des kolonialreichs oder einflußsphäre heißen.

⁸ für de utraque siletur übernehme ich einen vorschlag von Katharina Reiß.

⁹ hier würde ich gern ungenau-einschränkend im sinn der mittelalterlichen ars "eine echt wissenschaftliche leistung" (im gegensatz zur tätigkeit im öffentlichen leben) sagen.

aktualisierung klassisch-antiker literatur durch übersetzungen

[vortrag vor der Katholischen Akademie, Schwerte, am 22. mai 1981]

"Das Finstere des Gesichts ist gar sehr wider die Natur; wenn in ihm oft die Freundlichkeit stirbt, verlöscht sie zuletzt, so daß sie überhaupt nicht mehr entzündet werden kann. Eben diesem versuche bewußt zu folgen, daß es wider die Vernunft ist. Denn wenn auch die Mitempfindung für die Verkehrtheit schwinden wird, was bleibt noch für ein Grund zu leben?" (Marc Aurel 7.24, übersetzt von W. Theiler)

autoren schreiben, menschen sprechen, um anderen etwas zu sagen, mitzuteilen - genauer: weil sie glauben, sie hätten etwas mitzuteilen. auf diesem schönen irrtum beruht unsere kommunikative gesellschaft. (Weidmann [1970] hat gezeigt, daß auch eine monadische kommunikationssoziologie möglich ist.) der andere, der empfänger der mitteilung, der partner, kann man selbst sein, im selbstgespräch, im tagebuch. das neue eines textes liegt in seinem inhalt oder in der gewählten form (wie zum beispiel in der lyrik) oder in einer "para"-information über den verfasser (daß er zornig ist oder missionar sein möchte). Katharina Reiß' auf Bühlers organonmodell beruhende dreifache texttypologie vom informativen, expressiven und operativen typ - eventuell ergänzbar durch den phatischen typ - wird seit Aristoteles unter dem primat der "information" gesehen. fast immer glaubt sich der sender gewiß, neues zu sagen (im inhalt, in der form, in der anregung zum handeln). mitunter fehlt diese gewißheit: der text wird zum versuch, information zu übermitteln (vielleicht sagt der partner dann: "weiß ich schon!"). information kann angefordert werden. - ein text sei als "informationsangebot" definiert. - es mag sein, daß der empfänger eine andere information aus dem text herausliest, als ihm der sender zukommen lassen wollte, oder mehr oder weniger information. wenn Picasso seine gemeinde malend an der nase herumführt, erschauert diese vor seinem genie. man kann nicht sicher sein, was der sender will und

was der empfänger weiß. ein text werde für jede rezeption als neuer text definiert.

übersetzungen und verdolmetschungen - nach der Leipziger schule mit einem oberbegriff "translate" genannt - sind texte, damit informationsangebote. ein translat sei als informationsangebot über ein informationsangebot definiert. [ein translat gibt ein informationsangebot nicht einfach weiter. es informiert vielmehr auf seine besondere weise darüber, was in einem ausgangs-informationsangebot steht. dabei berücksichtigt es die jeweils eigenen kulturellen umstände der zielkultur.] ein translat ahmt dabei (im üblichen verständnis von translation) den text der ausgangskultur und deren sprache mit den mitteln der zielkultur und deren sprache nach. - translate müssen wie andere texte informativ sein. aus der klassisch-antiken literatur übersetzen ist sinnvoll, wenn man glaubt, trotz aller nachherigen erfahrung und konkurrenz-späterer texte noch neues sagen zu können. es muß so übersetzt werden, daß die "information" der texte evident wird. [diese ansicht ist nicht neu. sie führt aber nicht blindlings zum import eines fremden autors in eine zielkultur und -sprache. sie führt nicht automatisch zu einem deutschen Homer usw. sie verlangt eine sorgfältige interpretation des ausgangstextes in folgendem sinn:]

da ziel- und ausgangskultur verschieden sind, ist eine übersetzung oder verdolmetschung immer auch ein kultureller transfer. jeder "sender", auch der selbsternannte eulenspiegel, handelt nach den konventionen seiner gesellschaft, und sei es, um sie zu mißachten. kulturen sind raum- und zeitgebunden. - 2000 jahre schaffen eine große distanz. man kann die sprache nicht zurückdrehen. die heutige sprache muß die distanz überbrücken (das heißt auch: zeigen) und überwinden (das heißt: verständlich sein). [eine aktualisierung zum beispiel interpretiert neu, sie muß nicht uminterpretieren. sie macht eine mögliche interpretation deutlich(er). darin liegt eine ihrer möglichen begründungen.]

mitteilungen macht man jemandem. jeder "sender", auch der schriftsteller, stellt sich seinen empfänger(kreis) als reale person(en) oder fiktive entität(en) vor. er spricht und schreibt für herrn oder frau X, hochgebildete, fachleute oder groschenromankonsumenten. je nach adressat wird eine mitteilung unterschiedlich formuliert, wird ein text zu einem "anderen" text. - bei einem translat ist uns diese vorstellung geläufig. nur im sonderfall denkt der sender des ausgangstextes an empfänger des translats, noch seltener weiß er wirklich etwas von ihnen. der übersetzer oder dolmetscher muß hier eine "umpolung" vornehmen. in der entscheidung, ob, wozu und wie sich ein translat angesichts der zielkultur ergibt, wird er schöpferisch und eigenverantwortlich tätig. ein sprachmittler wäre bloßer packesel, der translator ist souverän (auch da, wo er eine entscheidung sich entscheidend übernimmt).

[information als das neue ist trotzdem an konventionelle formen gebunden. an sich wäre die unkonventionelle form "informativer": die verfremdende übersetzung, die den zielleser 'zum autor bringt', enthält also mehr information als die prospektive, die 'den autor zum leser bringt'. gerade dadurch aber kann translation mißglücken: translation soll nicht mehr information bieten als der ausgangstext, sondern dessen informationsgehalt im rahmen und der interessenlage der zielkultur anbieten.]

die übermittlung einer nachricht muß "glücken". ein text muß so abgefaßt sein, daß eine "information" unter den gegebenen umständen möglichst ganz und unversehrt beim intendierten empfänger ankommt. die verstehbarkeit des textes heiße seine "innere kohärenz" (Vermeer 1978 a [f seite 48-61]; zur informationsauswahl Vermeer 1979 [f seite 62-88]).

ein translat weist neben der inneren auch eine kohärenz mit seinem ausgangstext auf. in unserem kulturkreis verstehen wir diese kohärenz konventionell als "imitation" mit den mitteln der zielkultur und deren sprache. (es gibt auch andere sorten kohärenz.) - diese kohärenz ist dem mit-

teilungszweck untergeordnet. ob man inhalte von fachtexten wiedergibt oder formen metrischer sprache spiegelt, immer ändert sich die strategie der imitation. der zweck einer translation kann von dem zweck ihres ausgangstextes verschieden sein: Tausendundeine Nacht wird zur jugendliteratur, die bibel zum sentimentalen erbauungsbuch, Caesar zum schultext.

das bisher vorgetragene würde ich den abriß einer translationstheorie nennen. sie enthält folgende faktoren, die als handlungsanweisungen für die praxis auch als regeln verstehbar sind:

- (1) eine translation ist zweckgerichtet. dies ist der erste und wichtigste faktor. dieser regel sind alle folgenden untergeordnet. - (2) eine translation ist ein informationsangebot über ein informationsangebot. in unserem kulturkreis wird dabei ein ausgangstext mit mitteln der zielkultur und deren sprache imitiert. translation ist mehr als nur ein sprachlicher transfer: eine römische domus war kulturrell etwas ganz anderes als ein deutsches haus, kannte jene doch weder elektrisches licht noch wasserspülung. - (3) ein translat muß in sich kohärent sein. - (4) ein translat muß mit seinem ausgangstext kohärent sein. kohärenz ist keine sklaventreue, sondern gehorcht dem gesetzten zweck. - (5) die genannten faktoren sind in der genannten reihenfolge geordnet, hierarchisch "verkettet". - (6) was von texten gesagt wurde, gilt auch für textteile mutatis mutandis.

im zweiten teil des vortrags soll das gesagte durch beispiele mit etwas mehr leben erfüllt werden. [es geht mir a u c h darum, durch übersetzungen für eine heute weit- hin unbekannt gewordene literatur zu werben. das heißt nicht, daß die angeführten vorschläge optimal sind, auch nicht,

daß sie auf alle antike literatur übertragbar wären. hier stehen nur einzelbeispiele, nicht vertreter literarischer typen oder gattungen.]

1. das eingangszitat ist eine miserable translation. in sich kaum kohärent, ist der text nur mit großer mühe vielleicht noch verständlich. mindestens an einer stelle wird versucht, nicht nur wort um wort, sogar morphem um morphem zu übersetzen.- dies ist falsche treue zum ausgangstext. wer die wörter absolut setzt, richtet die worte zugrunde.

die kritisierte stelle lautet: Eben diesem versuche bewußt zu folgen, daß es wider die Vernunft ist. hier soll bewußt folgen griechisch παρακολουθεῖν wiedergeben; die syntax imitiert die griechische stellung in sklavischer anlehnung. für nicht sattelfeste gräzisten versagt eine solche "verständnishilfe". das wörterbuch würde müheloser weiterhelfen. wer kein griechisch kann, ist vollends verloren. morphologische treue ist nicht schon an sich kohärenz. leider muß diese trivialität immer wieder hervorgeholt werden, denn solche pseudo-übersetzungen haben die klassisch-antike literatur geradezu lächerlich gemacht. (vgl Robert Neumanns parodien.) Caesar mag ein gangster gewesen sein, Cicero (nach Ortega y Gasset) ein wirrkopf; deppen waren sie deshalb nicht.

Albert Wittstock gelingt eine verständlichere übersetzung:

"Ein zorniges Gesicht ist etwas ganz Widernatürliches; wenn die Sanftmut im Innern erstirbt, erlischt auch die freundliche Miene ganz, so daß sie gar nicht wieder aufgeheitert werden kann. Schon dadurch finde ich es begreiflich, daß der Zorn gegen die Vernunft ist. Denn ist für uns sogar das Bewußtsein unserer Fehltritte verlorengegangen, was haben wir dann noch für einen Grund, länger zu leben?"

24. Τὸ ἐπίκοτον τοῦ προσώπου λαν παρὰ φύσιν ὅταν πολλακίς ἐναποδνήσκη ἢ προσήνεια, τὸ τελευταῖον ἀπεσβέσθη, ὥστε ὅλως ἐξαφθῆναι μὴ δύνασθαι. αὐτῷ γε τοῦτω παρακολουθεῖν πειρῶ, ὅτι παρὰ τὸν λόγον εἰ γὰρ καὶ ἡ συναίσθησις τοῦ ἀμαρτάνειν οἰχῆσεται, τί; εἶτι τοῦ ζῆν αἰτία;

der sinn der stelle scheint folgender zu sein:

ein finsternes gesicht ist etwas ganz widernatürliches. wer dauernd unfreundlich dreinblickt, wird schließlich zum misanthropen. man muß sich ganz klarmachen, daß das wider alle vernunft ist. wenn man nämlich nicht einmal mehr merkt, daß man böse geworden ist - wozu dann noch leben?

mancher wird sagen, das sei keine "übersetzung". Soellner (1980, 166) verweist darauf, daß man in einer anderen kultur nicht nur anders spricht, auch über anderes spricht.

2. translation hat es mit texten zu tun. das ganze steht den teilen voran. an wörtern soll man nicht hängen. aber auch morpheme muß man beachten. wie die übersetzung eines einzelnen wortes die rezeption eines ganzen textes ändern kann, zeigt die translation von eigennamen. (die literatur dazu sei hier nicht im einzelnen aufgeführt.) Cervantes' Rinconete y Cortadillo übersetzte Uhlenhardt (1617) als Historie von Isaak Winckelfelder und Jobst von der Schneid. - das altindische Pañcatantra, ein fürstenspiegel in märchenform, fließt in riesigen kompositis und feierlichen versen dahin. Arthur W. Ryder übersetzt die verse als knittelverse und stellt die märchen mit einemmal mitten in unsere welt, indem er die namen übersetzt. da heißt es an einer stelle:

काश्मिर्षित्कूपे गङ्गदत्तो नाम मण्डुकराजः प्रतिवसति स्म ।
kaśmīścitkūpe gaṅgadatto nāma maṇḍūkarājah prativasati sma.

(in einem brunnen lebte ein froschkönig namens Gaṅga-dattah.)

der name (gaṅga-dattah) heißt "vom Ganges gegeben" oder eigentlich "von der Gaṅgā gegeben". der fluß ist eine tochter der götter. bei Ryder steht:

"There was once a frog-king in a well, and his name was Theodore."

Theodor, die gottesgabe, ist eine aktualisierende übersetzung und eine getreue dazu.

auf lebendiges übersetzen hat Andreas Thierfelder (1953) im hinblick auf antike komödien hingewiesen. er forderte und schuf aufführbare translate. (man vgl auch Asterix.)

[lebendigkeit der übersetzung wird auch durch sogenannte "anti-language" (Halliday 1978; vgl Kress + Hodge 1979, 70-72) erreicht: eigennamen vermenschlichen, nonsense-namen dehumanisieren usw. derartige techniken dienen unter anderem dem überraschungseffekt. so vergleiche schließlich jede abweichung vom "erwarteten".]

3. der zweck bestimmt die translationsstrategie. textteile dienen dem zweck. das dritte beispiel soll zeigen, wie eine entscheidung an einer stelle den text aktualisieren kann und dazu andere entscheidungen nach sich zieht, damit das ganze kohärent bleibt.

Schadewaldt (1959) versteht die Phaiakenepisode in Homers Odyssee als idylle. er schrieb seine interpretation 1946 für heimkehrende soldaten. in der kaputten, hungrigen ruinewelt sollte ihnen eine heimat suggeriert werden. man war eben weit weg von der homerischen welt. Nausikaa beschreibt Odysseus den weg in die stadt und diese selbst "mit anmutiger hausmütterlicher Wichtigkeit". und wie sie am strand nicht vor dem dreckigen kerl wegläuft, da heißt es: "und dies Wunderbare, wie aus der widerwärtigsten Ungestalt ein Geistiges, ein Menschliches heraufkommt, wirkt mit bezwingender Gewalt: Nausikaa versteht." (Schadewaldt 1959, 381) - was war wirklich geschehen? als sich Nausikaa entschließt, Odysseus zu helfen, ruft sie ihre gefährtinnen zurück. die waren beim anblick des verdreckten schiffbrüchigen, der nur einen zweig vor sich hinhielt, kreischend davongestoben. (Od. 6, 199 f) - Hampe (1979) übersetzt:

[...] was rennt ihr, weil ihr den Mann seht?
Glaubt ihr vielleicht, er sei gar einer von den feindlichen Männern?

Voß (1781) hatte geschrieben:

[...] Wo fliehet ihr hin vor dem Manne?
Meinet ihr etwa, er komme zu uns in feindlicher Absicht?

Schadewaldts prosaübersetzung (1958) lautet:

[...] wohin flieht ihr, weil ihr den Mann gesehen? Ihr meint doch nicht, es sei von Männern einer, die Böses in ihrem Sinne haben?

